

Sonntagsblatt des Staats-Anzeiger und Herold.

Grand Island, Rebr., Donnerstag, den 12. August 1915

Die Skiläufer-Patrouille.

Von J. Rebling.

Hoch droben auf dem Kamme der Karpathen hatten zwei Kompagnien unserer braven Feldgrauen schon lange treue Wacht. Auf einem weit vorgeschobenen Posten stehen sie, der wie ein Keil tief in die russischen Linien eindringt. Rechts und links von ihnen prasselt täglich Gewehrfeuer, denn die Geschütze, tönt das unheimliche „Tid-tad-tad“ der Maschinengewehre. Nur bei ihnen ist Ruhe, denn ihnen Adierhorst auf steilen Felsenwänden angreuzt, das kommt den sonst überall unabhängig mit neuen Kräften anstürmenden Russen schenbar gar nicht in den Sinn. Und so warten und frieren die Braven geduldig auf ihrem Posten.

„An die Gewehre! Die Russen kommen!“ Wie ein Blitz schlagen diese Worte ein. Aus ihren recht wenig gemüthlichen Unterhänden stürzen die aus dem Schlafe gewekten Männer zu ihren Waffen. Bitter kalt ist's, und erst nach einer Weile vermögen die Augen in der Sternennacht die in Massen aus dem Tale heraufziehenden Heinde zu erkennen, in deren Reihen nun wütendes Schnellfeuer große Lücken reißt. Aber immer neue Scharen quellen aus der Tiefe hervor, die diese Schwärzeste Stelle der deutsch-österreichischen Front durchbrechen wollen. Und nicht nur in der nordwärts gerichteten Front, nein, auch zur Rechten und Linken, ja fast schon im Rücken zeigen sich Feinde, die entschlossen sind, das kleine Häuflein oben in seinem Felseneste ungeschädlich zu machen. Die Feldgrauen aber wissen, daß von ihnen alles abhängt, daß wenn sie unterliegen, schlimme Folgen für die Kameraden in der Nachbarschaft eintreten müssen, und so kämpfen sie wie die Löwen. Ruhig senden sie Schuß für Schuß hinab, und kaum einer geht fehl, während sie selbst, wohl gedeckt, keine Verluste erleiden.

Schon längst aber haben die Offiziere erkannt, daß es mit ihren wenigen Leuten auf die Dauer unmöglich ist, der russischen Lawine standzuhalten. Wie die Hilfe hernehmen, wo man schon fast umzingelt ist?

„Nur eine Möglichkeit besteht noch, Unterstützung zu bekommen.“ meint ein Hauptmann „wenn es nämlich unserer Skitrouille glückt, sich irgendwo durch die russischen Linien durchzuschleichen.“

„Fast ausgeschloffen“, erwidert ein anderer, „wir sind beinahe ganz umzingelt, da kommt keine Maus mehr durch.“

„Eine Maus nicht, aber wir wollen mal unsern Unteroffizier X. fragen, der mit seinen fünf Kommitonen bei uns als Skiläufer schon manches hübsche Stück ausgeführt hat. Sind alles flinke Kerls, die sich um so mehr freuen, je schwieriger ihre Aufgabe ist.“

„Na, weiterwegen! Schade nur um die weinenden Jungen, die sehen wir lebend nicht mehr wieder!“

Wenige Minuten später meldet sich Unteroffizier X. zur Stelle, ein schlanker, feiner Kerl, dessen neocentristisches Gesicht sofort den Akademierverrät. Es ist der Liebling der Offiziere und soll demnächst schon Offiziersstellvertreter werden.

„Nun, X.“, redet ihm der Hauptmann an, „sollten Sie und Ihre Freunde mal zeigen, was Sie können. Sie wissen selbst, daß wir hier verloren sind, wenn wir keine Unterstützung bekommen. Wie sind völlig abgeschnitten. Nun sollen Sie mit Ihren fünf Leuten sich durchschleichen und uns Hilfe schicken! Wie Sie es machen, das müssen Sie selbst sehen; wenn nur einer durchkommt!“

„Zu Befehl, Herr Hauptmann!“ erwidert X. und löst sich gehen.

Doch der Hauptmann nimmt ihn bei der Hand und blüht ihm tief in die Nasen, blühenden Augen. Es fällt ihm schwer, den jungen Mann mit seinen Kameraden in den fast sicheren Tod zu schicken. „Gehen Sie mit Gott, X., unter aller Schidals liegt jetzt in Ihrer Hand, und kommen Sie durch, ist Ihnen allen das Eiserne Kreuz!“

„Danke, Herr Hauptmann, es wird schon gehen!“

Zu weiße Schneefläge gelleidet, die sie fast unsichtbar machen im schneebedeckten Gebirge, schleichen bald darauf sechs Skiläufer davon. Anfangs noch durch Hügel und Felsklüfte, dann durch den Rücken verborgen, eilen sie rasch vorwärts. So erreichen sie nach einiger Zeit eine ziemlich tief eingeschnittene, aber ganz schmale Scharte im Gebirgsstamme. Vorsichtig legt X. hindurch; vor ihm breiten sich endlos, steile Schneehänge

hinab in die noch dämmerige Tiefe, wo eine schwarze Linie den Beginn des Waldes anzeigt; von Russen ist nichts zu sehen.

Sorgsam wird Karte und Kompaß zu Rate gezogen, und die sechs Kameraden, die schon in Friedenszeiten zusammen so manch schwere Skihochtour in den Alpen unternommen, entschließen sich, hier den Durchbruch durch die russischen Linien zu versuchen. Ohne Zwischenfall kommt der Erste über die Steilhänge hinunter, während seine Kameraden oben ihre Karabiner schußbereit halten. Als sich unten kein Feind sehen läßt, gleiten auch die fünf Zurückgebliebenen hinab. Nun sind sie im Wald, wo sie verhältnismäßig sicher sind. Zwischen den Stämmen winden sie sich talwärts — bis sie plötzlich an einen schmalen Waldweg kommen, der, nach den zahllosen Spuren zu schließen, stark begangen sein mußte, und zwar von Russen, da in dieser Gegend keine Freunde standen. Sofort ziehen sich die sechs Deutschen wieder soweit in den Wald zurück, daß sie zwar den Weg beobachten, selbst aber nicht gesehen werden können, und fahren nun mit gespanntester Aufmerksamkeit weiter.

Da schlagen Stimmen an ihre Ohren, und sofort suchen sie Deckung hinter harten Stämmen. Ein kleiner Trupp Russen ist's, ungefähr 14 bis 15 Mann mit zwei Maschinengewehren und Munitionskisten, die sie auf Russen gesetzt haben und nun wie Schlitten mühsam bergauf ziehen. Das ist etwas für die sechs Deutschen, die noch vor kurzem, den schärften Hieb auf so mancher Mensch geschwungen!

„Aufgepaßt“, flüstert ihr Führer X., „die Kugelspritzen müssen wir haben; von den Kerls darf keiner lebend zurück. Auf mein Kommando Schnellfeuer!“

Lauflos liegen die sechs weißen Gestalten im Schnee hinter den Bäumen, während ohnungslos die Russen langsam sich nähern und sorglos plaudern an den versteckten Feinden vorübergehen, so daß diese sich nunmehr in ihrem Rücken befinden.

„Feuer!“ Und aus Karabinern fliegt der erbarmungslose Tod in die Reihen der entsetzten Russen, die ohne Ausnahme im Laufe einer Minute niedergebrennt sind. Auf springen die Deutschen und eilen hinzu. Schnell die Stier von den Füßen, die Russen fliehen fluchtig in einem schneegefüllten Graben verborgen, die Blutspuren vermischt und dann mit äußerster Geschwindigkeit die beiden Maschinengewehre mit der Munition aufwärts geschleppt. An günstiger Stelle biegen sie ab und erschwinden im Walde. Dann halten sie Kriegsrat.

„Ihr vier“, befiehlt X., „folgt mit den beiden Maschinengewehren unserer alten Spur und verdeckt die Dinger irgendwo sicher, dann kehrt ihr zur Truppe zurück und meldet es. Ich gehe mit X. weiter, um wenn möglich, unseren Aufstieg auszuführen. Also los!“

Ohne Zögern machen sich alle an ihre Aufgabe. X. mit seinem Begleiter fliegt talwärts, hält sich aber doch so hoch, daß er die gefährliche Nachbarschaft des Waldweges meidet. So gelangt er unermutet auf weite verschneite Almen. Ein Blick auf die Karte sagt ihm, wo er sich befindet. Möglichst aufwärts wendet er sich nun, bis er ebenso unerwartet einen Durchstieg über den so unangenehm aussehenden Felsenkam zu seiner Rechten findet. „Hurra, hier kommen wir runter“, ruft er seinem Begleiter zu. Mit Karte und Kompaß bestimmen sie die Richtung, und eingebettet der verweirselten Lage ihrer Kameraden suchen sie im Fluge südwärts ins Tal und haben nach längerer Fahrt das Glid, einen Feldtelefonposten zu finden. X. läßt sich verbinden und meldet, daß seine Truppe nicht lange mehr aushalten kann. „Wir kommen euch gleich zu Hilfe; nur ein paar Stunden wehrt euch noch“, tönt's tröstlich zurück. Und langsam machen sich X. und X. auf den Rückweg, wobei sie ja nur ihren alten Spuren zu folgen haben.

Zwischen sind die vier Burschen mit ihren Maschinengewehren aber auch nicht müßig gewesen. So schwer es war, sie schleppen die beiden Weuteile mit sich. Anfangs hielten sie sich auf dem Wege, den sie am frühen Morgen gekommen waren; doch als sie zu dem gewaltigen Steilhang kamen, der zu der Scharte emporleitete, da mußten sie innehalten, daß sie die Befehle da nicht hinaufbringen. Sie biegen also weniger steil ansteigend nach rechts aus, immer weiter und weiter. Da hören sie aus der Ferne heftiges Feuer. Das kann sie aber in eig hören, denn hierher zu ihnen, in die Felsen, kommt kein Ruffe. Je

weiter sie vorrücken, desto toller wird der Geschützlärm, und als sie schließlich auf einen schmalen Berggraben gelangen, sehen sie sich fast gegenüber dem steilen Berge, auf dem die beiden deutschen Kompagnien sich ihrer Haut wehren. Von allen Seiten versuchen die Russen, die steilen Hänge zu erklimmen, aber stets werden sie abgeschlagen, und schwarz getüpfelt ist der weiße Schnee mit den dunklen Körpern der gefallenen Russen.

„Himmel, hier könnten wir aber was ausrichten mit den beiden Maschinengewehren“, ruft einer der vier Skiläufer.

„Ja, aber erst die Munition holen“, erwidert ein anderer.

Und sie jagen zurück und schleifen in mühseliger Arbeit auch die im Schnee verdeckt zurückgelassenen Patronenstiften herbei. Wohl sind darüber wieder zwei Stunden verfloßen, aber nun ist alles bereit, die beiden Maschinengewehre in Stellung gebracht und ein kleiner Schneewall gebaut, der ein Gefeswerden zur Unmöglichkeit macht. Und als dann wieder ein schwarzer Schwarm Russen ein gut Stück hinangeführt ist zur deutschen Stellung, da prasselt plötzlich in seinem Rücken die tobbringenden Geschosse der Maschinengewehre.

Die Russen stutzen, dann fluten sie zurück, um noch ein, zweimal ihren Versuch zu erneuern. Unertlich ist es ihnen, wo die deutschen Maschinengewehre herkommen, wo sie überhaupt stehen. Und so lassen sie denn auf dieser einen Seite die Deutschen in Ruhe, die ebenfalls nicht wissen, wer ihnen gerade auf dem schwächsten Punkte ihrer Stellung so erfolgreich beigestanden. Sie können nun ihre Kräfte auf anderer Stelle einsetzen, denn die Russen haben auf der dem Maschinengewehrfireer ausgelegten Seite ihre Angriffe eingestellt zur größten Freude der vier Skiläufer, die nicht allzu viel Munition besitzen.

Mittlerweile ist der Unteroffizier X. mit seinem Begleiter auf dem Rückwege begriffen zu dem Punkte gelangt, wo die vier Kameraden die alte Spur verlassen haben. Nach kurzem Ueberlegen folgt er der neuen Spur und sieht sich zu seinem Erstaunen der „Artilleriestellung“ seiner Kameraden gegenüber, die ihm lachend ihr Eingreifen in den Kampf erzählen.

„Das habt ihr fein gemacht. Aber da ich annehme, daß die Russen doch wieder von unserer Seite her ihre Angriffe erneuern, weil sie auf den anderen Stellen unmöglich weiterkommen, ihr aber nicht mehr viel Futter für die beiden Vieftirge da habt, muß einer hinüber zum Hauptmann, um unsere gute Stellung hier schildern und ihn bitten ein paar Züge herüberzuschicken, um von hier aus den Russen in den Rücken zu schießen. Du, X., bist ausgerubt, du mußt gehen, auch weil du der beste Läufer bist. Führst die Leute selbst hierher sonst finden sie sich nicht. Also spure dich!“ Und X. verschwindet zwischen den Felsen.

„Gottlob! Das nenne ich Glück!“ Der älteste Hauptmann der beiden Kompagnien rief's, als X. seine Meldung erfährt, und alle Offiziere waren sich einig, daß die oft bespöittelten sechs Skiläufer, die alle Kriegsfreiwillige waren, die ganze Abteilung erretten. Denn nun war wohl die erste Gefahr vorüber. Trozdem aber wurden dem Wunsch des Unteroffiziers X. entsprechend fünfzig Mann zu den Maschinengewehren geschickt, die gerade ankamen, als die Russen einen neuen, wilden Angriff unternahmen. Und zur gleichen Minute fast kam auch die schließlich erwartete Verstärkung vom Süden her, die schon die in den Rücken der beiden Kompagnien gelangten Russen vor sich her jagte, die nun geradezu in den Feuerbereich der zwei Maschinengewehre gerieten. Erst stuzten sie, dann aber bemächtigte sich ihrer wildes Entsetzen. Sie warfen die Waffen fort und eilten so schnell es der tiefe Schnee zuließ, talwärts, verfolgt nach eine ganze Weile von den unsichtbaren, allgegenwärtigen Feinden, den weißgekleideten flinksten Skiläufern.

Schon bricht die Dämmerung herein, da erst kommen die sechs Skiläufer heil und gesund zu ihrer Truppe zurück, jubelnd umringt von den Kameraden, die sonst oft genug gedöppelt hatten über die langen Kreiter und ihre Befehle. Heute aber haben sie alle eingesehen, daß sie nur den sechs skiläufernden Kameraden ihre Rettung verdanken und geleiten sie deshalb im Triumph zu den Offizieren: Der schneidige X. wird auf der Stelle zum Offiziersstellvertreter ernannt, und alle werden beglückwünscht zu ihrer glänzenden Tat, für die sie noch die Belohnung erhalten sollen, das Eiserne Kreuz.

Der weiße Tod.

Die Geschichte eines Helden von Hans Wolftram.

Als die Ausbildungszeit der Schneeschuhläufer vorüber war, wurden sie in die Vogesen geschickt. Da lagen ihre Kameraden in Erdhöhlen und Schützengräben und warteten auf den Frühling. Denn sie waren hilflos in dem hohen Schnee, in den sie bis an die Hüften versanken. Und Tag für Tag sandte der unsichtbare Feind seinen Morgengruß herüber; zum Mittagbrot und Abendessen heulten die Granaten und zerrißen die Unterstände. Man trug manchen Toten hinaus, aber es geschah bei Nacht. Denn wenn ein Mann oder zwei sich zeigten, scharf umrissen auf dem weißen Schnee und ein gutes Ziel, dann besten drüben gepensliche Maschinengewehre, und zwei gestellten sich zu ihren toten Kameraden.

Es war in den ersten Januar Tagen, als eine Granate den Unterstand der Offiziere durchschlug. Es half ihnen nichts, daß sie nachts manns-hohe Schneedeckung bauten und sie mit Wasser übergoßen, daß die Wälle froren und hart wurden wie Eis. Wohl zwanzig Granaten schlugen auf und rissen tiefe Löcher hinein. Dann aber kam eine, die schlug durch und farbte Stein und Schnee. Es half ihnen nichts, daß sie sich immer tiefer hineingruben in den Fels. Der heulende Todesbote schlug ein Loch, und es folgten ihm andere und sprangen alle in das tiefe Loch. Es wurde größer, es wurde tiefer, und die Dede brach. Es half ihnen auch nichts, daß sie hinauftelefonierten zu ihren Wörtern. Die Wörtern leute wußten nicht, wo die feindlichen Geschütze vergraben lagen, und aufs Geratewohl schossen sie nicht.

Am achten Tage der Beschießung kamen die Skiläufer. Es war gut, daß sie kamen, denn die Not war groß, und man bedurfte ihrer sehr. Nur wissen, wo die feindlichen Batterien stehen! Nur das eine ertönte ihr Jagen, und ihr rettet und!

Im Morgengrauen, als noch die Sonne hinter dem Schwarzwald lag, brachen sie auf. Es war die erste Patrouille seit langer Zeit. Die Alten in den Gräben schauten ihnen nach, wie sie in kurzen Abständen hintereinander das Seitental hinaufzogen. Bald wurden sie unsichtbar, die Montur verschwand im Schnee, und die Köpfe wurden zu winzigen, pendelnden Punkten in der bläulichen Fläche. Es waren ihrer sechs.

Die Sonne stieg und beleuchtete den Graben. Und die französischen Hauptmänner donnerten wieder, und es gab Lote wie zuvor.

Leutnant Hohenester führte die Abtheilung. Es war derselbe Hohenester, der einmal im Schneesturm die tollkühne Abfahrt von der Anhalter Hüte in das namenlose Tal wagte und dabei die große Lawine abschüttelt und dennoch schneller war als sie, daß sie ihn nicht ersäufte. Und mit Leutnant Hohenester war Lorenz Kott, der große, sechszehnjährige Junge. Der stieg voran und bahnte die Spur. In kurzen, hastigen, steilen Serpentinenzügen er den Berg. Als die Sonne im Süden stand, hatten sie den Waldrand erreicht, und vor ihnen lag die table, schneeglänzende Kuppel. Sie umgingen sie so, daß sie in Deckung blieben. Am Nordrand machten sie halt.

Der Offizier nahm das Glas an die Augen. Da sah er tief unter sich den deutschen Stützpunkt, da sah er die feindlichen Geschütze einschlagen, den Schnee aufwirbeln, und weiter hinauf nach Norden knatterten Maschinengewehre irgendwo. Bei Wildenstein oder Krüt, dort unten im Süden, brummen Haubigen gegeneinander und suchten sich den Atem zu rauben.

Am hohen Ed, nach Frankreich zu, suchte Leutnant Hohenester die feindlichen Batterien. Er hörte sie und hörte auch die eigenen Wörtern, die über den Berg herüber eine feindliche Stellung im Süden beschossen. Unsichtbar waren beide. Am Hang aber, am hohen Sattel zwischen dem Rheinstopf und dem hohen Ed, bemerkte er Rauch. Dort lagen seit Tagen ungeschlossenen französischen Alpenjäger. Er schickte Meldung an die württembergischen Maschinengewehre. Die haben dann am nächsten Tage gute Arbeit getan.

Wieder spähte er hinüber an den Berg. Er suchte und fand nichts. Keine Rauchwolke, keine Bewegung, keine Lebewesen.

„Herr Leutnant?“ — „Was ist, Kott?“

„Ich geh' rüber.“

„Geh nicht, Kott, geh nicht. Da

schau her, da drüben am Hang, da liegen die Jäger. Du kommst nicht durch.“

„Herr Leutnant, ich muß.“

„Hier bleiben! Ich kann's nicht verantworten.“

„Herr Leutnant, ich bitte gehor-samt.“

Da sah Kott Hohenester, daß dem großen Jungen die Tränen in den Augen standen.

„In Gottes Namen, fahre zu.“

Lenz Kott zog den Kopf zwischen die Schulter und legte sich in die Knie und fuhr talab, daß der Schnee aufwirbelte. Am Waldrand kurvierte er südwärts. Und durch den Winterwald, dessen Schönheit er nicht sah, ging in faulender Fahrt sein Weg; so weit, bis er den hohen Sattel zur Rechten hatte. Er hörte die Stimmen der Alpenjäger; aber als er in gerader Spur die Tallichtung querte, wurde er nicht angeschossen. Da fühlte er sich sicher. Er wußte, daß ihm im Walde keiner gefährlich wurde. Dennoch hielt er die Augen auf, als er bergan stieg. Es war ein leichtes Steigen, denn es führten viele Spuren hinauf. Als er fast droben war, da kam von oben herunter in schneller Schlußfahrt ein Duzend Skiläufer. Sie sausten an ihm vorbei und riefen ihm französische Worte zu. Da lachte er, weil er sie nicht verstand. Sie aber glaubten, er hätte die Jote verstanden, und hielten ihn darum für einen Landsmann.

Dann hand er auf dem Sattel und blickte durch beschnittene Tannen hindurch auf die feindlichen Geschütze und sah die Kanoniere arbeiten und wußte, daß jede Bewegung denen im Tal den Tod bereiten soll. Da freute er sich, daß es bald ein Ende haben würde. Und er nahm seine Karte heraus und suchte den Fled, an dem er stand, und den Wald, in den die Franzosen sich eingeprengt hatten, und zeichnete alles ein, was er sah. Als er wieder abfahren wollte, schaute er einmal in sein Heimatland hinüber. Auf dem Berge drüben glaubte er seine Kameraden zu sehen; aber er täuschte sich. Die hatten sich eine Schneehöhle gegraben und wärmten sich an heißem Tee, so gut es ging.

Lenz Kott blickte weiter nach rechts. Da fiel ihm am Südhang des Berges eine Richtung in die Augen; in der stand eine hohe Tanne. Er sagte sich, daß man von dort wohl auch ihn sehen könne und die feindliche Batterie. Darum zeichnete er auf der Karte ein dickes Kreuz in diese Richtung.

Er lachte leise und fuhr talab. Er schmunzelte noch, als er weiter unten um eine dicht beschnittene Tannengruppe glitt und plötzlich durch einen Haufen Franzosen sauste. Dabei stieß er einen, den er fast umgelaufen hätte, die Faust unter die Nase, daß der sich in den Schnee setzte und entseztlich fluchte. Sie merkten aber, daß er ein Schind war, und jagten hinterher und schossen wild. Lenz Kott hörte die Kugeln durch die Tannen pfeifen, und wenn eine gerade einen schneeladenen Zweig traf, so sprühten die Eis-nadeln ihm in das heiße Gesicht. Das lähmte und tat ihm weh.

Er kam auf eine schmale Lichtung. Er schob hinab und sah nicht, daß unter ihm der Felsen überhing, daß er zerstückelt hätte am steinigen Hang.

Doch, er sah es. Er huckte nieder, ganz tief, und helle Fahrt und stredte sich. Und sprang. Wohl dreißig Meter weit. Dann kam er stehend auf und spure weiter seinen Weg.

So spielte er mit seinem Leben. Weil er stark und geschmeidig war, gewann er das Spiel.

Als er den langen beschwerlichen Weg am Hang hinaufflog, wirbelte eine Bö den Schnee auf den hohen Kuppen. Und hinter dem hohen Ed troch eine dicke Wolke herauf. Er strebte in steilen Schlägen aufwärts und trauzte häufig die scharf, sichere Spur der Abfahrt. Er fand die Kameraden und erstallte Meldung. „Ich hätte noch bis vier Uhr gewartet. Dann wären wir abgefahren, denn ich hörte Schüsse und glaubte nicht, daß du wiederkommen würdest, Kott“, sagte der Leutnant und borg die wertvolle Karte. Er sah mit seinen tiefen Augen den großen Jungen an und wurde wundergläubig. — Dann fuhr er ab. Die dicke Wolke lag schwarz und zerlegt über dem Bogefentamm, und der Wind heulte. Als sie in den Wald kamen, schneite es. — Lenz Kott glitt hinter seinem Leutnant her und freute sich seiner Tat. Da lockerte sich der Riemen seiner Bindung, gerade als sie über Mageral den großen Bogen nach Norden nahmen. Er blieb etwas zurück, um ihn zu spannen. Es wurde ihm schwerer als sonst, denn seine Finger waren hart vor Kälte.

Beim Aufsteigen warf ihm ein

Windstoß hart den Schnee ins Gesicht. Er setzte die Schneebrettle auf und dachte sich weiter nichts dabei. Als er aber, um einer Tanne auszuweichen, einen scharfen Telemart fuhr, verlor er die Spur zum erkennmal. Er wendete gleichmütig und fand den Weg der anderen, nachdem er ihm zweimal übersehen und überfahren hatte.

Weiter unten verließ die Spur den Wald. Da sah er sie zum letztenmal, denn der Schnee legte sich auf die Brille und machte ihn blind. Er wußte sie mit dem Handschuh ab. Aber das Glas blieb feucht und unübersichtlich. Schließlich riß er sie ab und warf sie fort. Da fuhr ihm das spitze Eis in die Augen.

Er nahm sich vor, langsam zu fahren. Darum blieb er hart am Hang und hoffte, daß das Weiter sich legen wird. Doch es wurde mit jeder Minute wilder. Und als die Nacht herabsank, wußte er, daß er den Weg nicht finden würde. Seine starken Glieder aber bräunten sich auf gegen den Todespruch des Schicksals, und er wollte seine Sehnen zwingen, es zu formen nach seinem Willen.

Er wagte den Wahnsinn.

Er fuhr talab. Sentrecht hinunter. Mit geblenbeten Augen. So rasend schnell. Und schneller noch! Lenz Kott fühlte den Boden nicht mehr. Doch, doch, er pflichtete den Schnee und fürchte ihn tief. Aber er sah nicht das Kreuz am Wege, gegen das er anprallte. —

Der Schnee deckte seinen Leichnam und schuf ihm ein hehres Grab. Der Sturm winkelte die Leintlage.

Als es Tag wurde, mühten sich die Wörternleute mit allerhand Gerät hinauf auf den Berg. Sie bauten ihren Stand an der Lichtung, die Lenz Kott auf der Karte mit einem Kreuz bezeichnet hatte. Und als sie durch die Fernrohr schauten, sahen sie drüben am Südhang des hohen Eds die Löcher, in denen die Franzosen lagen. Um 11 Uhr 45 Minuten war die telefonische Verbindung mit der Batterie hergestellt. Um 12 Uhr 6 Minuten schwieg drüben das erste Geschütz. Eine deutsche Granate war ihm vor das Rohr gefahren.

Lenz Kott erwachte nicht beim Donner deutscher Wörtern. Der Schnee wird schmelzen über seinem Grab. Sie werden ihn finden, wenn es Frühling wird. Dann sollen sie ihm ein Ehrenzeichen auf die Brust legen.

— Edelmütig. Tourist (flehend): „Lassen Sie mir wenigstens den Ring; er ist ein teures Andenken!“

— Straßendiebstahl: „Beruhigen Sie sich, ich werde ihn in Ehren halten.“

— Faule Entschuldigung. Frau: „Du kommst ja ganz benebelt noch Hause, was soll das?“

Mann: „Na, geh du doch mal in dem Nebel draußen spazieren!“

— Raffiniert. Vater (an die Wife tretend, zu seiner Frau): „Da ist der Rader schon wieder wach; ich glaube, der hat sich eben nur schlafend gestellt, damit Du zu frugen aufhörst!“

— Der Not gehorchend. Bekannter: „Warum gehst Du denn gar so betrübt einher, seit Deine Frau auf dem Lande ist?“

Pantoffelheld: „Mach ich! Wenn sie erfährt, daß ich lustig bin, kommt sie wieder!“

— Unterschied. Frau A.: „Rein, wie mich schwigst! Schwitzen Sie auch so kurchbar?“

Frau B.: „Rein, das ist mir viel zu ordinär, höchstens transpiriere ich mal ein bißchen.“

— Unbedacht. Patient: „Hat sich Ihr Heilmittel gegen die Gicht schon längere Zeit bewährt?“

Arzt: „O ja, ich habe einen Patienten... den behandle ich schon 25 Jahre damit!“

— Auch ein Standpunkt. Junger Mann (zum andern): „Nun wie meinst Du denn, wie die sein wird, die Dir da der Vermittler empfiehlt?“

„O, ich meine, die kann nicht übel sein... die hotten bis jetzt schon vier Männer geheiratet!“

— Auf dem Wege. „Wally hat sich mit einem Polizeileutnant verlobt.“

„Ja, die verheißt! Denke Dir: um seine Bekanntschaft zu machen, hat sie vorher zum Schein mit einem Hochkapler angeknüpft und sich von dem Polizeileutnant gleichsam retten lassen.“

— Der zweite Paß. Erster Bauer: „Na, hat's Dir gefallen in der Doper?“

Zweiter Bauer: „O ja, schön ham' g'ungen, und einer war drunter, der hat immer gekrummt wie unser G'meindstier!“